

Pfarrer - warum und wozu?

Zur Begründung des Pfarramts-Managements (1982)

aus: Dietrich von Heymann, Handwörterbuch des Pfarramts, München 1979 - 1985

Inhaltsverzeichnis

1. Methodische Vorbemerkung: Der lange Weg - Was braucht der Pfarrer?
2. Entfaltung der Frage: Die Bestimmung und ihre Verwirklichung
3. Kausalität und Finalität
4. Aktivität und Erwählung
5. Situationen im Pfarramt
6. Überhang an Machbarkeit (Sicherheit und Recht)
7. Die Bestimmung des Pfarrers
 - 7.1 Der Beruf der Stunde
 - 7.2 Der Beruf mit Autorität
 - 7.3 Der Beruf in der Öffentlichkeit
 - 7.4 Der Beruf des emotionalen Beistandes
8. Beispiele der verwirklichten Erwählung
 - 8.1 Ziele
 - 8.2 Zeitökonomie
 - 8.3 Führung der Mitarbeiterinnen)
9. Zusammenfassung

1. Vorbemerkung

1. Was brauchen Sie als Pfarrer? Was nützt Ihnen? Welche Worte? Sicherheit, Mut, Ichstärke - Wärme - Fürsorge?
2. Was werden Sie mir glauben?
3. Wie werden Sie das, was Sie brauchen und mir glauben im täglichen Amt, im täglichen zu Hause umsetzen?

Also: Was ist es, was Sie unbedingt angeht?

Dann:

1. Was habe ich Ihnen zu sagen?
 - aus der Distanz des Nachdenkens
 - aus der Theorie des Vorausdenkens
2. Läßt sich das auch verwirklichen und wenn ja, wie?
3. Wie muß ich es darbieten?

Also:

Was soll ich?

Was kann ich?

Was will ich?

Diese methodischen Vorfragen könnten für den Pfarrer von Nutzen sein, weil sie auch Leitfragen seiner Tätigkeit sein müssen.

1. Methodische Vorbemerkung: Der lange Weg - Was braucht der Pfarrer?

In der persischen Mystik wird von einem Wanderer erzählt, der mühselig auf einer scheinbar endlosen langen Straße entlang zog. Er war über und über mit Lasten behangen. Ein schwerer Sandsack hing an seinem Rücken, um seinen Körper war ein dicker Wasserschlauch geschlungen. In der rechten Hand schleppte er einen unförmigen Stein, in der linken einen Geröllbrocken. Um seinen Hals baumelte an einem ausgefransten Strick ein alter Mühlstein. Rostige Ketten, an denen erschwere Gewichte durch den staubigen Sand schleifte, wanden sich um seine Fußgelenke. Auf dem Kopf balancierte der Mann einen halbfaulen Kürbis. Bei dem Schritt, den er machte, klirrten die Ketten. Ächzend und stöhnend bewegte er sich Schritt für Schritt vorwärts, beklagte sein hartes Schicksal und die Müdigkeit, die ihn quälte. Auf seinem Wege begegnete ihm in der glühenden Mittagshitze ein Bauer. Der fragte ihn: »Oh, müder Wanderer, warum belastet du dich mit diesen Felsbrocken? « - »Zu dumm«, antwortete der Wanderer, »aber ich hatte sie bisher noch nicht bemerkt«.

Darauf warf er die Brocken weit weg und fühlte sich viel leichter. Wiederum kam ihm nach einer langen Wegstrecke ein Bauer entgegen, der sich erkundigte: »Sag, müder Wanderer, warum plagst du dich mit dem halbfaulen Kürbis auf dem Kopf und schleppest an Ketten so schwere Eisengewichte hinter dir her? « Es antwortete der Wanderer: »Ich bin sehr froh, daß du mich darauf aufmerksam machst; ich habe nicht gewußt, was ich mir damit antue. « Er schüttelte die Ketten ab und zerschmetterte den Kürbis im Straßengraben. Wieder fühlte er sich leichter. Doch je weiter erging, um so mehr begann er wieder zu leiden. Ein Bauer, der vom Feld kam, betrachtete den Wanderer erstaunt: „Oh, guter Mann, du trägst Sand im Rucksack, doch was du da in weiter Ferne siehst, ist mehr Sand, als du jemals tragen könntest. Und wie groß ist dein Wasserschlauch - als wolltest du die Wüste Kawir durchwandern. Dabei fließt neben dir ein klarer Fluß, der deinen Weg noch weit begleiten wird! « »Dank dir, Bauer, jetzt merke ich, was ich mit mir herumgeschleppt habe. « Mit diesen Worten riß der Wanderer den Wasserschlauch auf, dessen brackiges Wasser auf dem Weg versickerte, und füllte mit dem Sand aus dem Rucksack ein Schlagloch. Sinnend stand er da und schaute in die untergehende Sonne. Die letzten Sonnenstrahlen schickten ihm die Erleuchtung. Er blickte an sich herab, sah den schweren Mühlstein an seinem Hals und merkte plötzlich, daß der Stein es war, der ihn so gebückt gehen ließ. Er band ihn los und warf ihn, so weit er konnte, in den Fluß. Frei von seinen Lasten, wanderte er durch die Abendkühle, eine Herberge zu finden. (Der lange Weg)¹

¹ aus N. Peseschkian, Positive Psychotherapie, Frankfurt 1977, 191f

Es wird gelegentlich empfohlen, dem Streß im Pfarramt dadurch zu entgehen, daß man häufiger und konsequenter Nein zu Forderungen des Alltags sagt, also z. B. Einladungen ablehnt oder sonst sich rarer macht. Das Nein ist wie die Pause in der Musik. Aber gäbe es lauter Neins, was niemand will, dann hätten wir nicht die (auch durch die Pause gespannte) Harmonie der Töne. Den Gedanken vom berechtigten, ja erforderlichen Nein wollen wir weiterdenken.

Betrachten wir das Ja, das der Pfarrer so oft sagt und sagen muß. Es enthält von vornherein viele Neins. Wenn wir Ja am Altar sagten oder es hören, dann sind in ihm zahlreiche Neins zu anderen Frauen oder Männern enthalten. Der Seelsorger, welcher den einen Kranken oder jene alte Frau besucht, hat bereits mehrfach Nein zu vielen anderen Kranken oder Alten gesagt Er hat also (bewußt oder was schlechter wäre; unbewußt) ausgewählt und entschieden. Daher gilt es, nicht nur das (sinnvolle) Nein zu verstärken, sondern durch viele Neins hindurch zum entschiedeneren Ja zu gelangen. Von Pausen allein kann kein Musikfreund leben. Es braucht Töne. Aber ein Ton entsteht nur, wenn die Saite gespannt wird, und je höher der Ton klingt (s. u. Autorität als Höhe), desto größer muß die Spannung sein. Das ist ein physikalisches *und* theologisches Gesetz. Gleichzeitig enthält jeder Ton nicht nur eine Obertonreihe, sondern auch eine Untertonreihe, je höher ein Ton, desto wichtiger sind diese Untertöne für die harmonische Wirkung. Ohne Bild gesprochen: je höher ein Wort (z. B. das Wort der Predigt oder des seelsorglichen Gesprächs), desto mehr Dunkelheit, Zweifel, Hast und Last klingen mit; aber ohne diese »Untertöne« der eigenen Erfahrung würde der »Ton« nach physikalischem und christlichem Gesetz schrill schreien, anstatt den Hörer in die Harmonie mit dem Heilswillen Gottes zu tragen. Es ist die Last des Versagens, des Vergessens, der Hast, der Schwäche, in der gerade Gottes Kraft mächtig ist². Nur wo die Untertöne mitschwingen (sie müssen nicht besonders angeschlagen werden), kann sich der hohe Ton

² 2. K. 5,17

zum Wohlklang, zum guten Klang des Evangeliums entfalten. Für die Autorität des Pfarrers in seinem Amt (seine Höhe) hat dieses Musikbeispiel Bedeutung. Er kann auch die beruflichen und existentiellen Lasten nur dann abschütteln, wie der Araber auf seinem langen Weg, wenn er vorhat, die Last des anderen³ zu tragen.

Der Pfarrer kann also nicht einfach Nein sagen und alles abwerfen, was ihm »lästig« erscheint, sondern er muß zur gezielten Aktivität durchdringen. Wie das geschehen kann, zeigt dieses Handwörterbuch. Es wird andererseits aber auch auf die »Freiheit der Kinder Gottes« zählen dürfen. Tun und Lassen gehören zusammen, so wie Aktivität und Gelassenheit.

Es ist Ziel dieses Artikels, den Gedanken der Spannung an zwei wichtigen Beispielen auszuführen, weil darin erhebliche theologische Erkenntnisse und praktische Konsequenzen für das Pfarramt enthalten sind. Ohne die dialektischen Verstehenshorizonte wäre Pfarramt nicht mehr als nur Job.

2. Entfaltung der Fragestellung

Pfarrer - warum?

Weil jeder Pfarrer zu seinem Beruf bestimmt (wir könnten auch sagen »erwählt«) wurde.

Pfarrer - wozu?

Damit diese Bestimmung im Dienst für die Menschen verwirklicht werde.

³ Gal 6,2

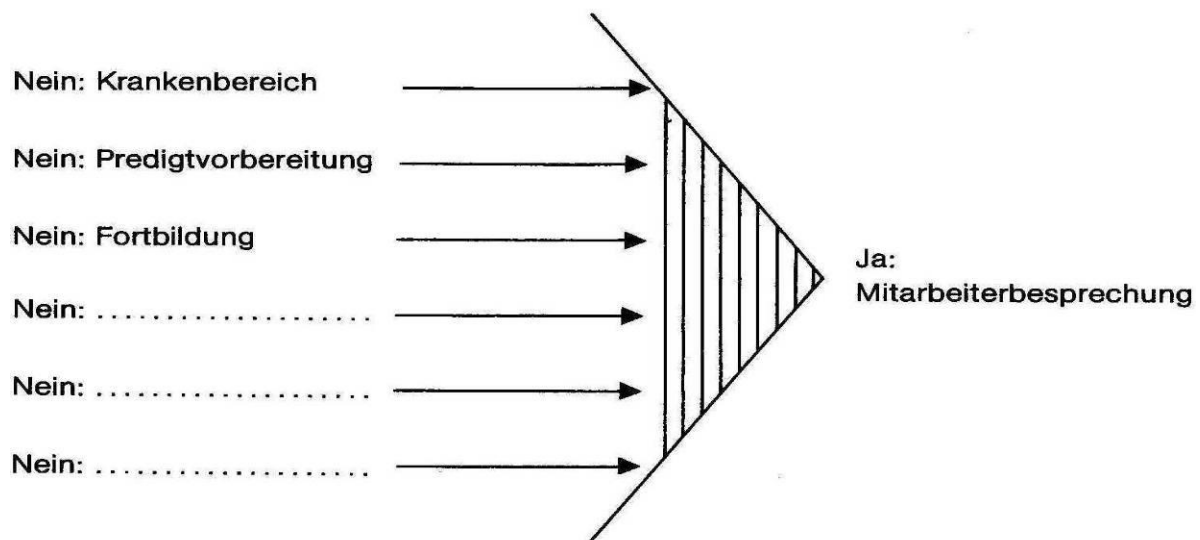


Abb. 1: Das entschiedene Ja
 Durch viele Neins hindurch zum bewußten Ja (→ Entscheidung).

Die beiden Thesen, die zu erläutern sind, lauten:

1. Über der Person des Pfarrers schwebt eine - seine - **Bestimmung**. Worin seine Bestimmung besteht, muß geklärt werden. In erster Linie von ihm selbst. Hier ein Stück weit von mir. Zu Hause wieder von ihm selbst, seiner Frau, seiner Gemeinde etc.
2. Die Bestimmung zum Pfarrer verlangt, ja erzwingt ihre **Verwirklichung**. Fragen, die sich mit der Verwirklichung ergeben, müssen beantwortet werden. Nicht alle und nicht alle auf einmal. Sehr viele sind in diesem Handwörterbuch des Pfarramts angesprochen, und Lösungen werden mit Beispielen und Lesehilfen dargestellt.

Damit haben wir die Aufgabe dieses Artikels skizziert

Es geht also um den Zusammenhang von Begründung des Pfarramts und den täglichen Lasten, die so oft zur Resignation verleiten wollen. Es geht auch um den Zusammenhang von Freiheit und Bindung, um Befreiung *in* der Abhängigkeit der täglichen Dienstpflichten.

Dabei darf die Polarität (die gespannte Saite) von **Lassen-müssen** und **Machen-können** nicht aufgehoben werden. Im Gegenteil soll die Spannung von **Gehalten-sein** und Haltung verstärkt werden, weil sich der Zusammenhang von theologischer Mitte des Pfarramts und dem Alltag der bürgerlichen, menschlichen Existenz weder durch Nein-Sagen noch durch Rechtsverordnungen, noch auch durch übertriebene Macher-Initiativen, noch durch lähmende Mutlosigkeit aushaken läßt. Was der Pfarrer anderen empfiehlt, gilt auch für ihn: Er ist Mitglied des wandernden Gottesvolkes, hat »hier keine bleibende Stadt«, muß und darf aber im Pfarrhaus wohnen; er ist Bürger dieser Welt und weiß doch, daß ihm eine ganz andere Heimat bereitet ist⁴. Die gesellschaftlichen u. ä. Ursachen, die zu Glück und Last im Pfarramt führen, können nicht von den Aspekten des Glaubens gelöst werden, ebenso wie die Krankheit eines Menschen zugleich von Viren oder Infektionen etc. *und* zugleich vom göttlichen Lebensplan verursacht werden. Die Aufhebung dieser Verstehensspannung führt in tödlichen Unglauben, und zu existenzbedrohendem Identitätsverlust; die aktive Akzeptanz dieser Verstehensspannung verspricht die Gabe eines fröhlichen Lebens, das Lasten abwerfen und zugleich tragen lehrt.

Es gilt nun, noch deutlicher die Polaritäten im Pfarramt aufzuzeigen.

2. Kausalität und Finalität

Warum? und Wozu? –

Kausalität und Finalität

bilden zwei sehr wichtige Deutungsachsen pfarramtlicher Erfahrungen.

Wenn die beiden o. g. Thesen in Fragen aufgelöst werden, dann klingt das so:

⁴ vgl. Matth 17,4: Verklärung Jesu

1. **Warum?** Das fragen viele Christen (und Pfarrer) immer wieder: Warum muß das so sein? Warum muß ich das erleben? Warum soll ich das tun und jenes lassen? Warum soll ich das aushaken? Warum muß das in meiner Gemeinde passieren? usw.
2. **Wozu?** das wird sehr selten von Christen (und Pfarrern) gefragt: Wozu dient meine Erfahrung? Wozu soll ich so sein? Wozu soll ich das tun und jenes lassen! usw.

Wir kennen die aufregenden Dialoge der Bibel, deren Themen die Frage nach dem Warum? sind.

»Warum hast du das getan? « wird ein Mensch schon auf den ersten Seiten der Bibel gefragt Aber Menschen fragen auch selbst: warum? und das bei vielerlei Anlässen und in schwierigen Situationen. Auch Jesus fragt, ja schreit: Mein Gott, warum, warum hast du mich verlassen?

Warum Jeremia Prophet werden mußte, erfährt er in seiner Berufung: »Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete« (Jer 1): Bestimmung vor der Geburt also, vor der eigenen Entscheidungsmöglichkeit.

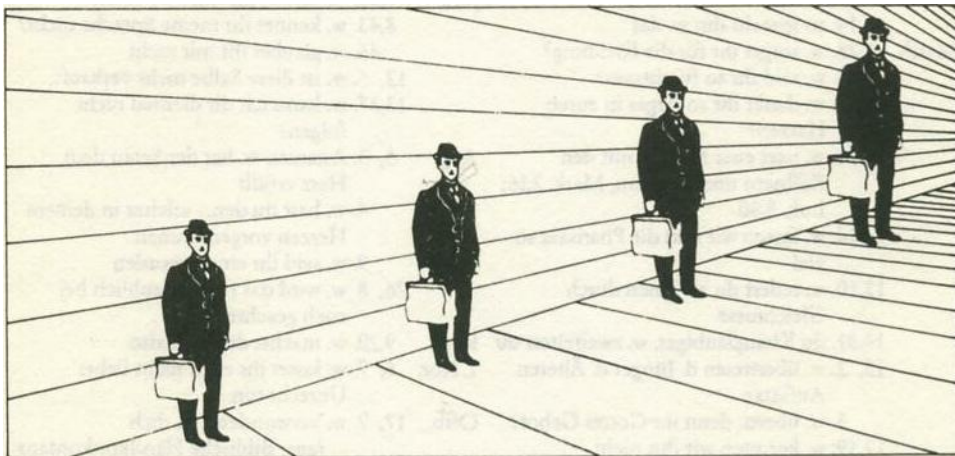
5.Oder gibt es doch so etwas wie den »Lebensanfang als Lebensentscheidung« Kl. Conrad (hg. v. Karl Kübel Institut) Weinheim 1981.

Warum, das wendet sich **rückwärts** und fragt nach Gründen des Seins und des So-Seins und nach der Handlungsweise, der eigenen und der anderer.

Wozu, das richtet sich **nach vorn** und stellt die Frage nach den Zielen, wiederum den eigenen und denen anderer.

Auch im Zusammenhang mit der Gottesfrage wird sehr oft »warum? « gefragt Im Pfarramt (besonders in Seelsorge und Religionsunterricht) begegnet daher die Begrifflichkeit der Kausalität häufig. Pfarrer selbst

befragen denn auch häufig mit Recht ihren Dienst, ihre Mitarbeiterinnen), ihre Kirchenleitungen oder sogar sich selbst einseitig kausal. Man will hinter die Gründe kommen und meint, damit die wichtigste Perspektive für das Verständnis der jeweils begegnenden Wirklichkeit begreifen zu können; aus der Antwort nach dem Warum? wird eine befriedigende Klärung von (meistens unangenehmen Erfahrungen) erwartet Das ist aber nicht der Fall, weil eine Perspektiven-Vereinseitigung (vgl. Abbildungen) eine integrierende Deutung verhindert. Das zeigen auch die beiden folgenden Abbildungen.



Der linke Reisende scheint nur halb so groß zu sein wie der rechte, weil der Hintergrund mit den perspektivischen Linien den Eindruck einer räumlichen Tiefe vermittelt. Der Perspektive folgend, müßten auch die rechten drei Reisenden immer kleiner werden. Das ist aber nicht der Fall, denn sie sind alle gleich groß; bitte messen sie nach!



Perspektiven dienen der Orientierung. Das perspektivische Sehen müßten wir lernen, es gewährt uns räumliche Eindrücke. Die Eisenbahnschienen scheinen in der Ferne zusammenzulaufen. Jedermann weiß natürlich, daß das nicht so ist. Die weißen Rechtecke im Bild sind nicht der Perspektive angepaßt, sondern sind alle gleich groß. Dadurch entsteht der Eindruck, das obere = hintere

Rechteck sei größer. Einseitiges Sehen verhindert die Wahrnehmung von Wirklichkeit

Es ist schwer, sich von der einseitigen Sicht zu lösen. Die Warum-Frage bildet das Grundschema gängiger Fragetechnik. Die Antworten, falls überhaupt einleuchtende Lösungen damit zustande kommen, bleiben aber meist unbefriedigend wenn die theologische Aussage: »Weil Gott es so will...« dem Evangelium nicht widerspricht

Eine viel stärkere, weil geistliche Aktivität erzeugende Dimension erschließt sich dadurch, daß (zunächst) gar keine begründete Antwort erwartet wird.

Der Warum-Frage ist die Wozu-Frage entgegengesetzt.

Den einseitigen Kausalitätsbezügen sind Dimensionen der Finalität entgegengesetzt.

Das Recht der Warum-Frage wird damit nicht aufgelöst, sondern durch die Wozu-Frage erweitert.

Noch deutlicher: In der Warum-Frage ist die Wozu-Frage schon enthalten;

in der Wozu-Frage ist auch die Warum-Frage schon immer enthalten.

Das folgende Bild enthält «den Geist Napoleons». Aber man sieht es nicht gleich. Wie hier steht die Warum-Frage im Vordergrund.

1815 wurde Napoleon auf die Insel Helena verbannt Wir sehen die Insel - wo ist Napoleon?



3. Aktivität und Erwählung/Bestimmung

Ähnlich verhält es sich mit der Frage nach dem Sinn, nach der Begründung und Belastung der Aktivitäten im Pfarramt. Es wird oft gefragt:

*Was soll ich **tun**?*

- Was darf ich zulassen? - Was muß ich verhindern?
- Wem soll ich dienen?
- Wie soll ich leben?
- Wie kann ich es am besten machen?
- Welche Aktivitäten im Pfarramt haben Priorität?
- Wie ist ihr Zusammenhang zu bestimmen?

Dieser Fragestellung weiß sich dieses *Handwörterbuch des Pfarramts* verpflichtet. Es sucht und bietet Möglichkeiten zur Verbesserung pfarramtlicher Aktivität und ihrer Effizienz.

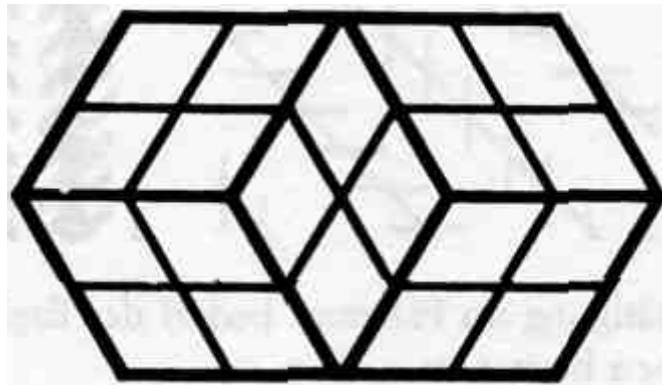
Indessen muß auch hier vor verengender Betrachtung gewarnt und Aktivität ergänzt werden. Wir wählen nicht den fatalistisch anmutenden Begriff der Determination, sondern fassen den Sachverhalt theologisch als Erwählung

und anthropologisch als Bestimmung oder Berufung. Wieder kann man die Vorherrschaft des Aktivitätsaspekts beobachten.

Und wieder läßt sich am optischen Beispiel die Gleichrangigkeit beider Deutungsaspekte verdeutlichen.

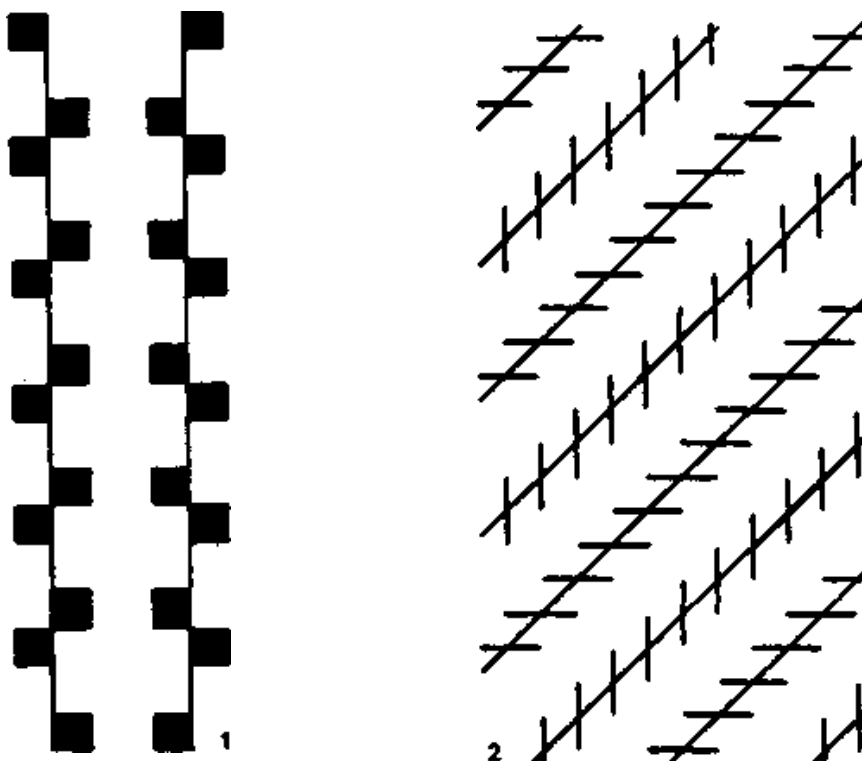
Wieder zeigt uns das Beispiel der "Optischen Täuschung« einen theologischen Sachverhalt: Es kommt darauf an, mit welchen Augen man die Wirklichkeit betrachtet:

Das Wundtsche Prisma stellt uns frei, ob wir den vollen Würfel links oder rechts sehen wollen. Die eine Hälfte ist jeweils hohl, die andere voll. Stellt man die Figur aufrecht, dann fällt es uns schon schwerer, den vollen Würfel oben zu sehen; wir haben nämlich gelernt, daß der schwerere Teil immer unten ist.



Unser organisches Auge ist an eine gewisse Symmetrie gewöhnt. Das theologische Auge weiß von der Dialektik gewisser Aussagen, die Symmetrie von Aktivität und Erwählung/Bestimmung ist aber gestört. Anders ließen sich Resignation oder Verzweiflungen im Pfarramt nicht erklären.

Im Gehirn sind Erfahrungen der Symmetrie als stets wiederkehrende Nonnen gespeichert. Beim Betrachten der Linien des folgenden Bildes, bei denen Parallele Linien durch andere Linien gekreuzt werden, entstehen so verblüffende Ablenkungen, daß wir immer wieder der Illusion erliegen, die Linien seien nicht parallel. Prüfen Sie es einmal selbst nach! Aktivität und Erwählung verlaufen ebenso parallel wie diese Linien!



Die Seite der aktiven Betätigung im Pfarramt bedarf der Ergänzung durch folgende Fragestellung, die selten begegnet:

Wozu bin ich erwählt (beruflich) und bestimmt (persönlich)?

Wer wird mir begegnen - und wozu?

Was muß ich hören und sehen - und wozu?

Welche Erfahrungen sind für mich vorbereitet - und wozu?

Welchen Sinn d. h. welches Ziel hat mein Leben?

Der Aktivität ist die Erwählung und Bestimmung zuzuordnen.

Einseitige Bevorzugungen der Aktivität deuten zwar auf Fleiß, Einsatzbereitschaft und Entschlossenheit, führen aber in die Enge eines erfolglosen Aktivismus.

»Ach«, sagte die Maus, »die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.« - »Du mußt nur die Laufrichtung ändern«, sagte die Katze und fraß sie.

So ringt der 1924 verstorbene Dichter Franz Kafka darum, das so unbegreifliche, rätselhafte menschliche Leben zu deuten. Er will ein Abbild der menschlichen Situation geben. Diese »Kleine Fabel« weist hin auf die Enge und Ängste des Lebens, das dem Tode preisgegeben ist. Nur die Laufrichtung ändern, das bedeutet Aktivität Aber wer kann es? und in welche Richtung. Aber die Maus wird gefressen. Das bedeutet, die Bestimmung erfüllt sich, ob es einer will oder nicht Kafka gibt der Bestimmung/Erwählung nur aussichtslosen negativen Inhalt Dem muß widersprochen werden. Aber darin hat er recht: die Frage nach dem warum und ihre Antwort in der Bestimmung kann von keinem Menschen »gemacht« werden.

Es ist m. W. noch nirgendwo in der theologischen Literatur ernst gemacht worden mit dem aufregenden Quadrat Kausalität - Finalität - Aktivität - Bestimmung/ Erwählung.

Versuchen wir eine Kombination der genannten Deutungsachsen:

Fragt ein Pfarrer: Woher kommt es nur (Kausalität), daß die Menschen nicht so zahlreich, wie es sein könnte, zum Gottesdienst kommen?

Warum ist der Kirchenbesuch so schlecht?

Nun soll nach unserem Vorschlag gerade nicht Ursachen- oder Meinungsforschung getrieben werden. Antworten ergeben sich im Blick auf die drei anderen Ecken unseres Quadrates.

1. Antwort: (Blick auf die Finalität)

Damit neben dem Gottesdienst andere, neue Verkündigungsformen entwickelt werden.

2. Antwort: (Blick auf die Aktivität)

Dieser Befund soll zu anderen Schwerpunkten z. B. Seelsorge, Unterricht animieren.

Oder: Stimmt diese Form der Verkündigung?

Ist dieses Aktionsfeld mit zu großem Gewicht versehen?

3. Antwort: (Blick auf Erwählung/Bestimmung)

Die *Berufung zum Pfarrer* heißt nicht, sich nur von einer Frage leiten zu lassen, nämlich nach den Predigthörern. Es stehen also neue Fragen des pfarramtlichen Handelns an.

Die *Bestimmung* zum Pfarrer schließt nicht verständige und zahlreiche Predigthörer ein. Es gilt in diesem Zusammenhang zur Erkenntnis eigener Stärken und Schwächen zu kommen. Und bei *diesem* Pfarrer wird das Predigen wohl nicht zu den Stärken gehören. Das könnte eine Wendung zu anderen, die Entdeckung neuer Gaben bedeuten. Also keine Antwort auf das Warum!

Es soll mit diesem Beispiel gezeigt werden, daß die Frage - obwohl nur von einem, hier dem kausalen Standpunkt aus gestellt - zu neuen, weiteren Dimensionen des Dienstes führen soll:

- den Sinn eines Zustandes, seinen Zweck zu sehen (Finalität)
- neue andere Aktivität zu entwickeln (Aktivität) oder die vorhandene zu verbessern;
- die eigene Bestimmung auszuhalten (Erwählung).

Also: wer warum fragt, soll lernen

- wozu zu fragen, oder:
- die Aktivität selbst zu befragen, oder:
- nach seiner Bestimmung zu fragen.

Wir erinnern uns an die methodische Vorbemerkung mit ihren durchaus nicht nur methodischen, sondern (wie wir jetzt sehen) außerordentlich theologischen Fragen: Was soll ich? -

Die Frage nach der Bestimmung und Erwählung verknüpft mit Finalität.

Was kann ich? - Die Frage nach der Kausalität verknüpft mit der Aktivität.

Was will ich? - Die Frage nach der Aktivität und ihren Zielen verknüpft mit

Was soll ich? - der Frage nach der Bestimmung.

Ist, was du willst, dein Auftrag (dein Soll)? (Willst du, was du sollst?)

Ist, was du willst, auch das, was du kannst? (Willst du, was du kannst?)

Ist, was du kannst, dein Auftrag (dein Soll)? (Sollst du, was du kannst?)

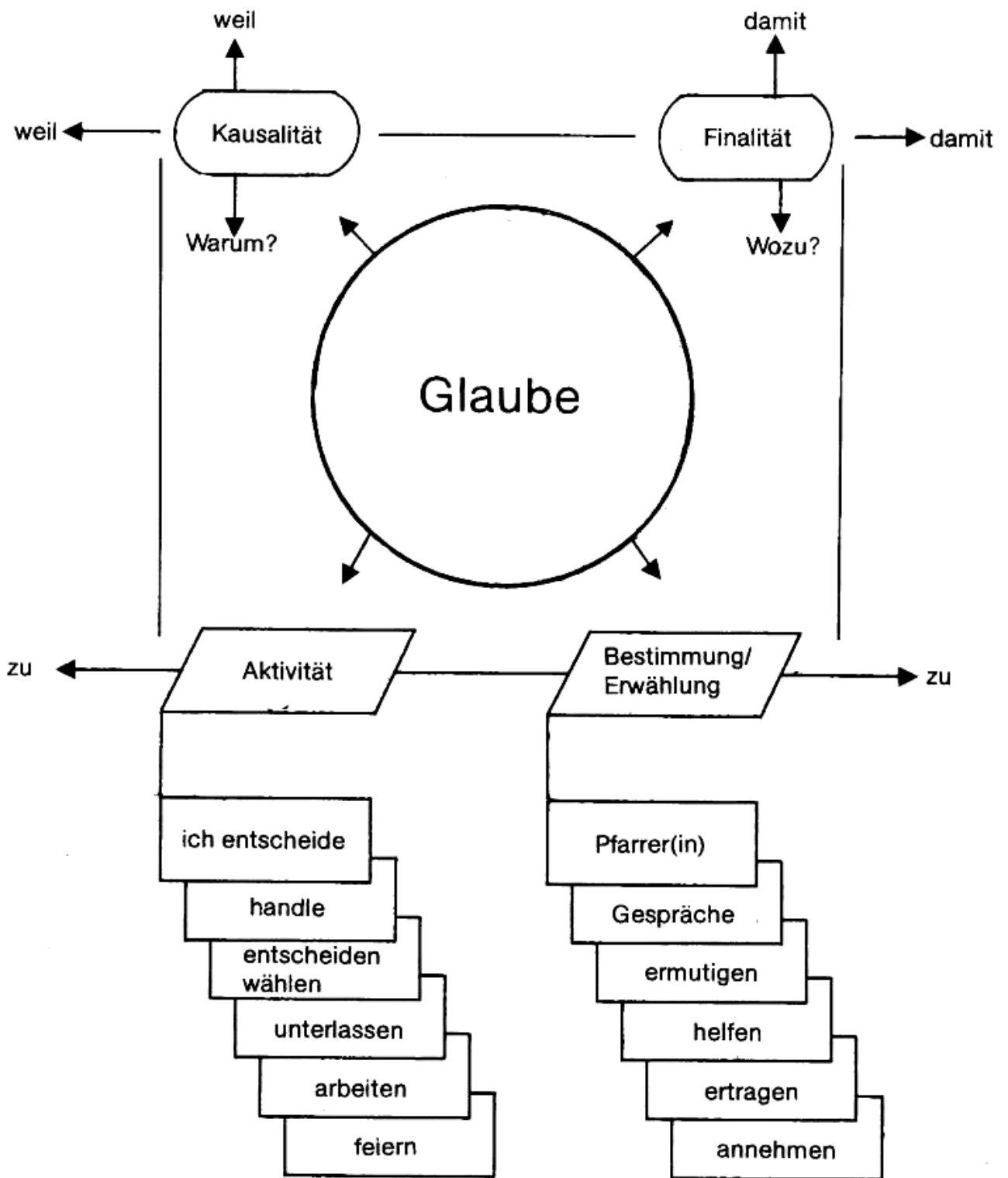
Ist, was du willst, das was du kannst? (Kannst du, was du willst?)

Neben unseren beiden zuerst genannten Deutungsachsen der Kausalität und Finalität treten mithin also zwei weitere Dimensionen:

Die Aktivität und die Erwählung bzw. Bestimmung.

Alle vier Dimensionen hängen aufs engste miteinander zusammen und lassen sich beliebig miteinander verbinden:

Je nach Verknüpfung eröffnet die betreffende Kombination Wege zur Deutung von Erfahrungen.



4. Situationen im Pfarramt

»Kann ich, was ich will?«

Planung und Eingriff Gottes

Pfarrer A sitzt morgens beim Frühstück. Er denkt schon nach, was er heute vorhat

Wird er tun können, was er will?

oder:

Wird er tun müssen, was er soll?

Erstes Beispiel:

Pfarrer A hat von 10 -11.30 Uhr Religionsunterricht Er ist gut vorbereitet Für jede Stunde hat er Ziele formuliert, Lernziele, Lehrziele. Er wird diese Ziele auch am Ende der Stunde kontrollieren. - Aber werden sich die Schüler auf diese Ziele einlassen, werden sie »mitspielen« oder haben sie eigene, ganz andere Ziele - Erwartungen an den lehrenden Pfarrer? Freilich hat Pfarrer A seine Ziele nicht am grünen Tisch erfunden. Er kennt den sozio-kulturellen »Kontext« seiner Schüler. Aber sind es überhaupt *seine* Ziele? Wurden sie ihm nicht von seinem »Arbeitgeber« Jesus Christus vorgeschrieben?

Es sind zwar seine Ziele. Pfarrer A hat selbst den Ablauf der Stunde geplant Er selbst hat das Anschauungsmaterial und die Medien ausgewählt Auch das Rollenspiel hat er selbst vorbereitet, er war es, der die Zeit eingeteilt und die Hausaufgaben für die nächste Stunde formuliert hat.

Aber trotzdem, trotz all seiner Aktivitäten sind es nicht nur seine Ziele. Denn die Schüler werden seine Ziele möglicherweise ganz anders verstehen, und das wird den Verlauf der Stunde beeinflussen oder sogar die Planung umwerfen. Die Schüler werden ihre Ziele und Wünsche in das Interaktionsgeschehen einbringen. Sie werden vielleicht das Spiel anders spielen als geplant, oder sie werden die Bilder in andere Zusammenhänge bringen, als es Pfarrer A wollte.

Und doch wird Pfarrer A (im Unterricht) reden, zeigen, kontrollieren, so wie er sich vorbereitet hat. Er spürt seine Verantwortung den Zielen gegenüber, die ihm mit seinem Amt gegeben wurden. Also wird er (aktiv) handeln und darin das Geschenk des Gelingens (passiv) erwarten.

Zweites Beispiel:

Pfarrer A denkt weiter, während er frühstückt. Er wird noch vor dem Mittagessen einen Krankenbesuch machen. Er hat Ziele für diese Stunde: Er wird trösten, die frohe Botschaft verkündigen, er wird vielleicht das Mahl des Herrn »anbieten«. Aber sind es seine Ziele, die nachher verwirklicht werden? Er will einen Psalm lesen. Aber wird der Schwerkranke hören können, wird er verstehen? Oder werden sich die Rollen etwa vertauschen, so daß der Kranke zu trösten beginnt und Pfarrer A der Hörende wird?

Pfarrer A wird hinfahren, er wird grüßen, sprechen, vielleicht singen usw., mit einem Wort: Er wird arbeiten, das ist sein Amt und Auftrag, dafür wird er auch bezahlt

Aber was geschieht da eigentlich in dieser Stunde?

Ein Krankenbesuch kann Dimensionen des Alltags sprengen, auch pfarramtliche Ziele; aber soll sich Pfarrer A deshalb keine Krankenbesuche mehr vornehmen? Manchmal wird bei Krankenbesuchen über Omas Hund geredet, auch wichtig, aber auch Auftrag? Ja und Nein. Ja, weil zum Auftrag der Kirche der Alltag mit Omas kleinen und großen Sorgen gehört. Nein, weil der Auftrag auch lautet: »Gehet hin... und machet zu Jüngern...«. Der Pfarrer ist Vertreter eines Dienstes an der Welt. Dieses Amt heißt Evangelium und ist Evangelium. Daher kann sich Pfarrer A nicht vornehmen, über alles Mögliche nur nicht über das Evangelium zu sprechen, ebenso wie der gerufene Fernsehtechniker nicht Fenster putzen helfen soll; dazu wurde er nicht gerufen. Der gerufene Arzt wird nicht anfangen, mit dem Patienten zu beten, dazu wurde er nicht bestellt. Pfarrer A hat sich für den Krankenbesuch vorgenommen, einen Gedankengang aus seiner letzten Predigt anzubieten, es ist sein »Wochenthema«; das ist sein Ziel, das er haben muß. Aber dieses Ziel kann verändert werden, aber wie weit weg vom Thema und Dienst seines Amtes darf er sich »einlassen«?

Aus den Beispielen sehen wir:

Die Handlungsweise ist kausal in Absichten und in der Person begründet. Die Ziele haben finalen Charakter. Das Warum erhält seine polare Ergänzung durch das Wozu?

Immer dort, wo einer nach dem Warum fragt, lauert die Antwort des Wozu?

Immer dann, wenn einer nach seinen Zielen fragt, lauert die Antwort der Bestimmung und Berufung.

Es fragte mich die Grundschülerin: Warum regnet es eigentlich?

Meine Antwort: Damit die Blumen trinken können.

Die Umkehrung der Frage eröffnete neue Verstehenshorizonte. Wer die Aktivität plant und durchführt, erfährt die Macht der Bestimmung.

Mit unseren vier Aspekten lassen sich eingefahrene Denkschemata aufbrechen und damit auch Ängste abbauen.

5. Überhang an Machbarkeit

Es besteht eine breite öffentliche Übereinstimmung in der Überbetonung der Aktivität, man müsse es nur richtig anstellen, dann gelänge das, was man sich vorgenommen hat. »Jeder ist seines Glückes Schmied«. Diese Macherideologie hat unzählige Ausprägungen erfahren:

- Die richtige Lerntechnologie oder Lernmethode -
dann ist der Lernerfolg sicher...
- Den Jugendlichen richtig erziehen -
dann wird etwas Ordentliches aus ihm ...

Selbst die Werbung suggeriert die allumfassende Gültigkeit dieses einseitigen Macher-Denkschemas.

- Nehmen Sie die und die Seife - dann wird Ihre Partnerin ...

Richtig an dieser »Weltanschauung« ist, daß die Aktivität und Verantwortlichkeit des Menschen nicht durch blinden Fatalismus eingeschränkt werden dürfen. Bestimmung und Erwählung bedeuten nicht Ergebung in ein blindes Schicksal. Verantwortung bleibt zudem stets mit aktivem Handeln verbunden. Die Verantwortung kann andererseits nicht grenzenlos definiert werden. So machen wir die Erfahrung, daß wir handlungsorientierte Entscheidungen treffen, im Anschluß an die Aktivität (für die wir ja auch verantwortlich sind) aber bemerken, daß es nicht (viel) anders hätte verlaufen können.

Ein theologisches Beispiel (Jeremia) ist schon erwähnt. Nehmen wir das Zentrum der Heilsgeschichte: Jesus Christus. War der Verrat notwendig? Ja, und Judas ist dennoch dafür verantwortlich. Die Theologie der Evangelien verbindet immer beides: Jesus *mußte* leiden und sterben - und tat es trotzdem aus eigenem Entschluß; Auferstehung = Aktivität, Auferweckung = Bestimmung. In unserem täglichen Leben machen wir dieselbe Beobachtung: aufwachen (am Morgen) ist grammatisch zwar Aktiv, in Wirklichkeit werden wir geweckt (auferweckt), so wie wir am Abend wie zum Sterben einschlafen und uns aus der Hand geben. So bildet die »aktive« Berufswahl zum Pfarrer immer die Kehrseite der »bestimmten« Berufserwählung, oder Gottes erwählende und erwählte Berufsbestimmung. In den Bekenntnisschriften wird der göttliche Ratschluß der Erwählung auf das Ewige Leben bezogen. Wir erweitern hier dieses Bekenntnis auf unser irdisches Leben im Pfarrberuf.

In diesem Zusammenhang zwei aktuelle Bemerkungen, bevor wir anhand von Beobachtungen aus der Praxis des Pfarramtes einige »Bestimmungen« näher beschreiben:

Erste Bemerkung zur Frage der Sicherheit des Amtes.

In jüngster Zeit wird in den deutschen Kirchen die Rechtsstellung des Pfarrers diskutiert. Es geht um die Frage, ob ein Pfarrer nach einer gewissen Zeit abgewählt werden kann oder soll. Die First United Methodist Church in den USA kennt diesen Brauch schon länger. Alle zwei Jahre, so berichtete mir der Bischof dieser Kirche in Florida, findet eine Konferenz aller Pfarrer statt. Sie hat theologische Aufgaben. Im Verlauf dieser einen Woche wird aber auch aufgrund von Besuchsberichten und Beurteilungen der »Regionaldekane«, die der Bischof vor Konferenzbeginn genau studieren muß, darüber entschieden, ob sich ein Pfarrer in einer Gemeinde »bewährt« hat. Nach fünf Jahren wird der Pfarrer in der Regel versetzt, wenige bleiben länger, einige kürzer auf ihrer Stelle. Immer werden einige auch aus dem Pfarramt ganz herausgenommen. Man vermittelt ihnen dann andere Stellen im Geschäftsleben.

So problematisch diese Übung auch sein mag, hier werden viele Stabilitäten verwaltungsmäßig von der Kirchenleitung im Zusammenwirken mit den Gemeinden beschränkt.

Hinter diesem Problem steht die Frage nach der Sicherheit, persönlich und beruflich, theologisch und juristisch. Wir erinnern uns an die Gestalt Abrahams, dem der Auszug »in ein Land, das ich dir (noch) zeigen werde« aufgegeben, angekündigt wurde. Im Gegensatz zu seiner Frau Sarah willigte Abraham ein. Er wird der Vater der Glaubenden genannt. Sicherheit hat viel mit Glauben zu tun. Aber Glauben hat nichts mit Sicherheit zu tun. Was wir theologisch für selbstverständlich halten, daß nämlich Glaube kein Besitz, sondern Gabe ist (Luther: wir sind nicht die beati possidentes), möchten wir hinsichtlich einer Pfarrstelle abweisen. Gewiß ist diese Frage nicht nur theologisch zu beantworten; eine Reihe von praktischen, soziologischen oder psychologischen Faktoren ist nicht unerheblich von Bedeutung. Hinter all diesen Erwägungen steht aber trotzdem das eben auch recht praktisch veranlagte Urbild der Sarah als Gegenbild des

glaubenden Abraham.

Abraham wagte den Exodus, weil er sich erwählt glaubte. Erwählung bedeutet keine Bevorzugung, die mit besonderen Ansprüchen verbunden werden könnte. Über die Praktikabilität der Abwahl oder Neuwahl eines Pfarrers soll hier nicht entschieden werden. Aber es darf doch gefragt werden, ob das Pfarrhaus wirklich mit dem Zelt des wandernden Gottesvolkes vergleichbar geblieben ist. Der völligen Inanspruchnahme in den Dienst Gottes als Aufgabe der Erwählung entspricht ja die Gewißheit, Eigentum des Herrn der Kirche zu sein. Daher beschreiben die biblischen Bücher dieses auch immer als Freiheit. Freiheit mit Gott ist aber eben nicht eine Freiheit in Bedingungen, die ich mir selbst setze. Es ist die Freiheit, die *einerseits* nicht aus der Verantwortung und Aktivität, manchmal als aktivem Widerstand gegen Fehlentwicklungen entläßt. Die Umschreibung des christlichen Glaubens als Freiheit meint aber *andererseits* auch jene Sorglosigkeit, die z. B. Luther angesichts der Türkeengefahr an den Tag legte, als er sinngemäß meinte: Wenn denn schon die Türken kommen, vor denen alle solche Angst haben - Gott wird den Christen und seinem Evangelium auch unter türkischer Herrschaft den Platz bereiten, den er bestimmt Erwählung kann nach biblischer Tradition eben auch in die Wüste führen, in den Durst nach Sinn oder Leben. Erwählung kann eben auch in die Tiefe führen, in die Verlassenheit, in Leere, in Unsicherheiten führen. Aber die Orte der Wüste und Tiefe sind Orte des Glaubens und der Gottesbegegnung (Hosea: Gott begegnet in der Wüste). Sie sind die Gelegenheit, Ängstlichkeiten oder Vorbehalte, wie wir sie von Sarah kennen, aufzugeben und sich hinführen zu lassen zum Sich-einlassen und zum Sichverlassen. Sich verlassen ist hier im doppelten Wortsinn zu verstehen

sich verlassen = sich aufgeben

sich verlassen = sich stützen auf

In der Erwählung zum Pfarramt kann man sich nicht häuslich (auch nicht pfarrhäuslich) einrichten. Sie ist, wie der Glaube, kein Besitz, sondern sie vollzieht sich in dynamischen Prozessen ebenso wie die Bestimmung.

Ich fasse meine erste Bemerkung zusammen:

Weil in der biblischen Tradition die Erwählung mit der Exodus-Tradition verknüpft wird, muß Erwählung auch als Fremdlingschaft verstanden werden, als Heraustreten aus der natürlichen Geborgenheit, als Loslassen, als Aufbruch in neue Gegenden, mit dem man berufliche und existentielle Risiken eingehen muß, um wieder glauben zu lernen (Aktiv) und Glauben zu erhalten (Bestimmung).

Zweite Bemerkung zum Dienst der Juristen in der Kirche

hängt unmittelbar mit dem Sicherheitsdenken zusammen. Rechtssicherheit ist ein Wert, der in bürokratischen Organisationen von der Größe der Landeskirchen oder Diözesen gepflegt werden muß. Wieder ein Seitenblick auf amerikanische Kirchen zeigt uns, wie dort die Mission (zu deutsch: Werbung?) einen höheren Stellenwert einnimmt. Bekanntlich gibt es ja auch schon in kleinem Rahmen eine Art Mission amerikanischer Großkirchen bei uns in Deutschland. Rechtssicherheit und institutionelle Ordnung liegen der Kirche des Abendlandes im Anschluß an römisches Rechtsverständnis nicht fern. Seit Tertullian haben denn auch juristische Denkkategorien Eingang in die Theologie gefunden.

Das Sicherheitsdenken ist jedoch angesichts der Exodus-Tradition von uns bereits eingeschränkt worden. Recht und Gesetz bilden theologisch Gegensätze zu Gnade und Geist. Mit anderen Worten: Es tut sich hier ein Widerspruch zwischen Statik (Ordnung, Institution, Recht, Gesetz) und Dynamik (Geist, Spontaneität, Emotionalität des Glaubens) auf. Die Juristen wollen und sollen die Dynamik des kirchlichen Lebens in normativen Rahmen ordnen,

gewissermaßen Rohre unter Putz legen, damit nicht alles durcheinander geht und nicht die elektrische Leitung an die Klosettspülung angeschlossen wird.

Um es klar zu sagen: Es soll hier nicht dem Geist der Unordnung und Gesetzlosigkeit das Wort geredet werden. Aber Christus ist nun mal das Ende der Gesetze. Er ist nicht das Ende jeglicher Ordnung (R 12).

Aber Evangelium hat immer mit Dynamik, weniger mit normativer Statik zu tun. So möchte ich davor warnen, den so notwendigen Kirchenjuristen das Feld der Ordnung allein zu überlassen. Ordnung und Gesetz sind im Gegenteil erst recht verständlich unter dem Gesetz Christi, nach dem einer des anderen Last zu tragen habe (Gal 6,2). Und dieses Gesetz läßt sich nicht aufschreiben und in kirchliche Verordnungen fassen. Kirchenordnungen haben noch nie lebendige Gemeinden hervorgebracht oder sie mit dem Geist Gottes ausgefüllt. Der kirchenleitenden Verordnung ist im Zweifel das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden jedenfalls vorzuziehen, wenn diese sich am Evangelium orientiert hat.

Aber wir haben schon gesehen, wie schwer es ist, gleichzeitig im Pfarrhaus der institutionell ziemlich gesicherten Kirche und gleichzeitig so völlig ungesichert, gestützt nur auf die Verheißung der Gegenwart Jesu im »Zelt« des wandernden Gottesvolkes zu leben. Ebenso schwer ist der Weg zwischen *einerseits* juristischer Ordnung, welche ja auch hilft z. B. zur kraftvollen Nachhilfe und Wahrnehmung kirchlicher Interessen gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen mit ganz anderen Interessen und gegenüber dem Staat *und andererseits* geistlicher Dynamik, die das Evangelium immer wieder entfachen will. So wie die Geistlichen nicht den Geist haben, sondern nur erbitten können, nicht besitzen, nicht zwingen können, ihn aber fördern und austeilen helfen sollen, so sollen die Juristen nicht in die heilige Ordnung allein führen, weil sie nur Sicherheit bringen würde.

Hinter der zunehmenden und manche Pfarrer beunruhigenden Aktivität der Kirchenjuristen steht aber nicht nur das Sicherheitsdenken, sondern auch das

Machbarkeitsdenken. Mit keiner Verordnung und mit keinem Kirchengesetz läßt sich die Bestimmung und Erwählung von Pfarrern regeln oder gar aufheben.

6. Die Bestimmung des Pfarrers

Wir versuchen nun die Frage zu beantworten:

Worin besteht die Bestimmung des Pfarrers?

Als Quelle dienen Beobachtungen aus der Sicht eines »Gemeindegliedes«. Wir können nicht die unzähligen Bestimmungen des Menschen Pfarrer ermitteln wollen. Unser Thema lautet ja auch nicht Mensch - warum und wozu?, sondern Pfarrer - warum und wozu?. Allerdings konnte der Bezug zum Menschsein gewiß dem Gesagten entnommen werden.

6.1. Erste Beobachtung: Der Beruf der Stunde

Pfarrer ist ein *Beruf der Stunde* für einzelne Menschen und für das Volk, für die Volkskirche. Es ist die Stunde des Gottesdienstes oder der Andacht, die der Pfarrer erfüllt. Der Bäcker erfährt den Wunsch des Kunden, vier Brötchen, er greift in den Korb, bezahlen, kassieren, aus: 30 Sekunden. Der Pfarrer erhält die Stunde des Gesprächs und ergreift sie in Gemeinschaft mit anderen Menschen. Politiker arbeiten und reden in Legislaturperioden, also in Jahren, Handwerker arbeiten mit Material im Tagelohn. Der Pfarrer begleitet die Stunde der Hochzeit. Handlungsreisende denken in Wegen, Lehrer denken für Klassen. Der Pfarrer bereitet die Bibelstunde. Ärzte wirtschaften mit Minuten, in Kliniken mit Tagen. Den Pfarrer beschäftigt die Stunde der Beerdigung oder zuvor die letzte Stunde des Menschen.

Und immer handelt es sich um Stunden im Horizont letztgültiger Entscheidungen.

Und danach? Wie ausgepumpt. Oder: alles gegeben, nichts behalten, das Beste verschenkt - auf Hoffnung hin aus seiner Sicht, wie ein Sämann und selten mit Ernte. Meist bleiben die leeren Hände nach der Stunde. Aber nur leere Hände können wieder gefüllt werden mit Gedanken, Verheißungen, mit Jesus Christus, mit Gott. Dem Handwerker bleibt das Werkstück, dem Pfarrer die vergangene Stunde und Menschen, die ihm manchmal nachschauen. Dem Politiker bleibt Anspruch oder Verzicht auf Macht. Pfarrer erhalten keine Macht, auch wenn sie es manchmal gerne anders hätten. Dem Arzt bleibt ein bißchen weniger »Krankheit zum Tode«, dem Pfarrer die Aufgabe neuer Stunden. Stunde meint nicht nur einen Zeitraum von 60 Minuten. Diesen Bedeutungsinhalt erhält das Wort erst im 15. Jahrhundert⁵. Viel älter und bis heute bedeutender ist der Wortsinn Gelegenheit, Rast, Pause ursprünglich in Verbindung mit Aufenthalt bzw. mit dem Verb »stehen«. Daher rührt wahrscheinlich auch der Zusammenhang zum Begriff Stand (Geistlicher Stand), der aus der Zeit ständischer Ordnung der Gesellschaft bis in die Kirchenordnungen des 19. Jahrhunderts hinreicht. Im Mittelalter gehörte der Geistliche zum Status ecclesiasticus, der dritte neben dem Status politicus und dem Status öconomicus. Vom geistlichen Stand sprechen wir zwar nicht mehr, aber der etymologische Befund verweist auf die Funktion eines »Sachverhalts der Stunde« und Sachwalters der Stunde.

6.2. Zweite Beobachtung: Der Beruf mit Autorität

Autorität meint bevollmächtigt sein, hat etwas mit Ansehen, aber auch einer maßgeblichen Persönlichkeit zu tun. Ohne der soziologischen Schichten-
theorie verfallen zu wollen, meint Autorität auch Höhe. Der Pfarrer sieht weiter als andere Menschen, das kann einer nur, wenn er höher steht als andere. Aber seine Höhe rührt nicht her von einer machtvollen Überlegen-

⁵ Duden 7, 1963, S. 692

heit, sondern von seinem Auftrag des Wortes Gottes, den er erhalten hat.

Die Autorität des Meisters liegt in seinem Können, die Autorität des Wissenschaftlers in seinem Wissen, die Autorität des Politikers in seiner demokratischen Legitimation, die Autorität des Arztes mag in seiner Erfahrung oder Kunst begründet sein. Die Autorität des Pfarrers, die zu seinem Ansehen führt, liegt ganz und gar nicht in ihm selbst, sondern wird vom Schöpfer, Erlöser und Tröster der Welt unmittelbar dann verliehen, wenn er seinem Auftrag nachgeht. Sonst ist der Pfarrer eher Mensch; vom Pfarrherren des 18. und 19. Jahrhunderts ist glücklicherweise nicht viel geblieben. So kommt uns die Verbindung von auctoritas (Gottes) und Autorität (des Pfarrers) deutlicher zum Bewußtsein. Er kann sein Haupt vor Gott und den Menschen eher beugen, weil er sich weniger verlieren kann, gar nicht verlieren, weil er sich nicht gewinnen konnte, höchstens über sich siegen mußte.

Die Identität des Pfarrers kann und muß nicht erworben werden, sie ist geschenkte Bestimmung in Dienst und Auftrag. Ein Pfarrer findet sich selbst, wenn andere Menschen sich anschicken zu verstehen und weil andere sich durch ihn finden lernen. Das war schon immer (vom eingebildeten Pfarrherren oder selbstbewußten »Pastor« abgesehen) eine zerbrechliche Identität, weil sie sich nicht durch Führungswillen oder Macht bestätigen kann. Dem Pfarrer wurde eine **autoritas aliena** verliehen, wie den Christen die **iustitia aliena** (die fremde, in Person und Werk Jesu Christi begründete Gerechtigkeit und Autorität). Das gilt trotz der mancherorts so halb und halb berechtigten Demokratisierungsbewegungen oder Laienbewegungen oder synodalen/presbyterianischen Bewegungen.

6.3. Dritte Beobachtung: Der Beruf in der Öffentlichkeit

hängt eng mit dem Predigtamt zusammen. Seelsorge und Diakonie geschehen meist in der Stille, allerdings nicht ohne öffentliche (indirekte)

Wirkung! Zur Predigt, zur öffentlichen Schriftauslegung mit dem Ziel, die »Bestimmungen« der Menschen zu deuten, zur Aktivität einzuladen, rufen die Glocken über Stadt und Land, das erste und zudem flächendeckende Werbemittel des Abendlandes.

Der »Heilig Geist und das ewig Leben. Diese Guter kann man anders nicht erlangen, dann durch das Amt der Predigt und durch die Handreichung der heiligen Sakrament« (ministerium verbi et sacramentorum« CA XXVIII).

Die Apologie (Ap. XIII) kann die Ordination zum Predigtamt sogar selbst ein Sakrament nennen; durch es »wird der alte Adam täglich getötet und das neue und ewige Leben gegeben« (Ap. XXIV).

So ist denn der Pfarrer in der Öffentlichkeit auch weithin bekannt⁶ und viele Kirchenmitglieder identifizieren sich mit ihm, was zu einer erheblichen Überlastung und zu Rollendruck führt. Der Pfarrer ist Bürge eines Systems. »Aber was geschieht, wenn die personale Haftung der Pfarrer für das System Kirche in seiner Bedeutung für die Mitglieder quantitativ und qualitativ nicht mehr ausreicht? Bürgschaften müssen ja irgendwann und irgendwie eingelöst werden.« Konsequenz: Innerhalb des Problemfeldes »Pfarramt« sind die Reform der Ausbildung und die Entwicklung eines leistungsfähigen Fort- und Weiterbildungssystems offenkundig die Priorität der Priorität. Den Pfarrberuf als Schlüsselproblem ernst nehmen, das hieße für die Kirche: Personalstrategie und Berufsfeld- und Mitgliederorientierung.

Die meisten Pfarrer haben jenen Bedeutungswandel des Begriffes Amt von griechisch Diakonia, lateinisch ministerium (manchmal mandantum) zu Behörde, Dienststelle, schließlich zu einem Gebäude auf den ursprünglichen Sinngehalt Dienst zurückgeführt. Allerdings wird auch dieser ideologiegefährdete Begriff gegenwärtig unterschiedlich interpretiert⁷.

⁶ Hild (Hg.) Wie stabil ist die Kirche, 1974, S. 71 vgl. z. ff. ebenda S. 275-283

⁷ vgl. z. ff. K. W. Dahm, Beruf Pfarrer, 1971, S. 109 ff

- 1.) Innerhalb eines neomarxistischen Interpretationsrahmens als *Systemstabilisierung* der spätkapitalistischen Gesellschaft. Von hier aus werden besonders meine Vorschläge zu einem Management des Pfarramts (zu Unrecht, wie wir noch sehen werden) als Technokratisches Machwerk zur Sicherung egoistischer Machtbündnisse mit anderen bürgerlichen Institutionen gedeutet.
- 2.) Ähnliches gilt für das Deutungsschema der sog. *Dienstleistung*, das unter dem Vorzeichen reformatorischer Theologie m. E. durchaus der Praxis des Pfarramts Rechnung trägt. Vgl. Dienstleistung
- 3.) Das Deutungsschema der von A. Gehlen in die Anthropologie eingeführten »*Hintergrunds-Erfüllung*« geht davon aus, daß zwar ca. 90% der Bundesbürger »so etwas wie Kirche« für notwendig halten, diese Einrichtung aber kaum in Anspruch nehmen.
- 4.) Neben die genannten Dienst-Interpretationen stellt Dahm⁸ eine funktionale Betrachtung und die spezifischen Funktionsbereiche der *Wertvermittlung und helfender Begleitung*, besonders des emotionalen Beistandes in Krisensituationen und an den Knotenpunkten des menschlichen Lebens.

Ob und wie weit diese funktionale Betrachtung in der Praxis inzwischen fortgeschrieben wurde, mag hier unentschieden bleiben.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, daß alle Pfarrer einen Öffentlichkeitsauftrag bejahen. Das läßt sich daraus schließen, daß die Öffentlichkeitsarbeit als Pressearbeit, Werbung, Public Relation oder wie auch immer sie genannt werden soll, sich in den vergangenen Jahren deutlich verstärkt hat. Zahlreiche Pfarrer haben nicht nur ein Bewußtsein

⁸ K. W. Dahm, *Beruf Pfarrer*, München 1971, 121 u. ö.

bekommen, sondern auch immer geschicktere Mittel angewendet. (Z. B. wußte man vor 15 Jahren noch wenig von farbigen Handzetteln oder von den ansprechenden Schaukästen, einschließlich Plakatwerbung oder Poster-Ausstellungen.) vgl. Öffentlichkeitsarbeit.

Der Einzug der Humanwissenschaften in die theologische Ausbildung und Fortbildung hat vielerorts Früchte getragen. Insofern sind auch aus der Befragung »Wie stabil ist die Kirche?« Konsequenzen sichtbar. Allerdings kann man nicht sagen, daß sich das kirchliche Weiterbildungssystem auch schon demjenigen Bereich in dem erforderlichen Umfang zugewendet hat, den wir mit Arbeitstechnik, Führung oder Management umschrieben haben. Darauf soll im letzten Teil noch eingegangen werden.

Nun aber erst noch eine vierte Beobachtung:

6.4. Vierte Beobachtung: Der Beruf des emotionalen Beistandes

Die Leistung der Kirche im Bereich Werte und Normen ist angesichts der kontroversen Diskussion innerhalb der Christenheit zweifellos in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen. Das läßt sich an Kirchenaustritten, kritischen Stellungnahmen z. B. FDP-Papier oder an der Friedensdiskussion aufzeigen. Kirchliche Wertvorstellungen werden weithin zu unterschiedlichen Themen von unterschiedlichen Gruppen zu verschiedenen Zeiten jeweils mit anderen Begründungen in Frage gestellt oder wieder aufgestellt. Der wünschenswerten Pluralität entspricht eine Zersplitterung der Meinungen.

Anders verhält es sich mit der steigenden Nachfrage nach persönlichem Beistand in Situationen der Trauer, Krankheit, schuldhaften Versagens oder von eingeschränkten Lebensmöglichkeiten wie Einsamkeit, Alter, Gebrechlichkeit Gerade durch diesen Bedarf und durch seinen funktionalen Vollzug werden aber die Quellen möglicher Frustration mancher Pfarrer verstärkt. War die Belastung durch die Seelsorge schon immer stark, so scheint es immer schwieriger für die Pfarrer, dem Erwartungsdruck

gegenüber Amt und Person standzuhalten. Das Gemüt und die Stimmung bilden aber die wichtigsten Ebenen für die pfarramtliche Arbeit. Wir kennen Menschen, die nur zur Hochzeit oder Beerdigung kommen, um einmal wieder weinen zu können, sonst aber mit dem Kasus nichts zu tun haben.

Schleiermacher (1768-1834) bestimmte Glaube als Gefühl («Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit»). Daß der Glaube viel mit emotionaler und affektiver Betroffenheit zu tun hat, bestreitet heute kaum jemand. Daß das Wesen der Religion »weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl« sei, finden wir hingegen einseitig. Der Glaube bleibt dabei nicht stehen. Er nimmt Denken hinzu, weil er verstehen will, und er nimmt auch das Handeln hinzu, weil der Glaube den ganzen Menschen umgreift und durchdringt.

Die emotionale Betroffenheit oder »die Anschauung des Unendlichen im Endlichen« (Schleiermacher) bekommt besonders in den Gegensätzen

Aktivität einerseits - Bestimmung andererseits

Kausalität einerseits - Finalität andererseits

seine Bedeutung. Hier setzen sich nämlich die unser Tagesbewußtsein ausbalancierenden emotionalen Gewichte in Bewegung und stören das Gleichgewicht. Gleichzeitig öffnen sich hier Quellen theologischer und einfach menschlicher »Erkenntnis« und Wahrnehmung. Die stabile Statik wird aufgehoben. Dynamik leitet Prozesse der Reife ein:

Zur Frage des warum tritt die neue Frage des wozu?

Zur Frage, ob ich es denn auch richtig mache, tritt die Frage, ob ich vielleicht dazu bestimmt/erwählt wurde?

Zur Frage nach *meinen* Entscheidungen tritt die Frage, ob mein Handeln nicht ganz andere Ursachen hat, als ich denke.

Zur Frage nach *meinen* Zielen tritt die Frage,
ob denn dem Leben und Beruf nicht viel stärkere Ziele
ein-codiert wurden, als ich denke.

Das erhält zwar die Dynamik, macht aber auf der anderen Seite aber auch wieder stabil und fähig zum emotionalen Beistand. Es gelingt dann jene Gelassenheit, die die das Machen-Müssen gelassen hat und die Luther angesichts der Türkengefahr so zuversichtlich werden ließ. Mit diesem Glauben ist nicht jenes resignierende »Da können wir doch nichts machen« gemeint. Also, das bestimmt nicht. Im Gegenteil: Was sich alles machen (und damit ändern) läßt, und vor allem wie, wo, wann oder wodurch, das ist der Inhalt eines ganzen *Handwörterbuches des Pfarramts*.

Bei der Deutung der vielen Erfahrungen des Lebens tritt immer wieder eine Frage auf: Woran erkennen wir Gott? Niemand stellt sie so direkt. Meistens verkleidet sie sich und heißt dann im Zusammenhang unseres Themas etwa so:

1. Könnte es nicht sein, daß die vermeintlich verliehene Autorität des Pfarrers (die Bestimmung vgl. 7.2) in Wirklichkeit doch mit der menschlichen Autorität verwechselt wird, die einer aufgrund von Wissen, körperlichem Wachstum, Sprachorgan, Darstellungsfähigkeit, Erfahrung, akademischer Vorbildung, Anpassungsfähigkeit, Durchsetzungswillen, Führungsqualitäten, Intelligenz, Gedächtnis und mancherlei anderer Gaben einfach hat?
2. Könnte es nicht sein, daß göttliches Schicksal (die Bestimmung vgl. 7.4) in Wirklichkeit doch nur Auswirkungen sozialer Gesetzmäßigkeiten sind, wie Konfliktverhalten von Gruppen oder Cliques, Interaktionsformen der Sozialpartner (Mann-Frau, Generationen usw.), Machtkonzentrationen in der Gemeinde, politisches Klima, parteipolitische Trends, historisch

gewachsene gesellschaftliche (kommunale) Strukturen (z. B. Berufe, Wohnstrukturen, Verkehrslage, Industrialisierung, Lebensstandard)?

3. Könnte es nicht sein, daß das Wirken des Geistes mit Gesetzen der menschlichen Gemeinschaft verwechselt wird?
4. Gilt überhaupt einer hochzivilisierten und technisierten Gemeinde mit ihrem Pfarrer dasselbe wie dem Volk Israel mit ihren Propheten?
5. Wie geht denn juristisch die Erwählung/Bestimmung/Berufung auf?

Bei diesen und ähnlichen Fragen zeichnen sich Ziele theologischer Arbeit für den Pfarrer ab, die in der Fachliteratur nicht so verhandelt werden, daß eine unmittelbare Übertragung auf das Gemeindeleben und das Pfarrerleben möglich ist. Theologische Arbeit meint denn ja auch nicht (nur) das Lesen von Fachbüchern, Führungszeitschriften, theologischen Aufsätzen oder Kommentaren. Wissenschaft kann ihre Praxisferne nicht vermeiden und nicht verleugnen. Praktische Theologie im Pfarramt (des Pfarrers) enthält die Aufgabe, im Menschlichen das Göttliche, im Immanenten das Transzendente, im Sozialen das Kirchliche usw. zu entdecken.

Insofern ist der Beruf des Pfarrers ein Beruf mit hohen kreativen Ansprüchen und einem starken Maß an Offenheit und Wahrnehmungsfähigkeit.

Das kann in der Tat wie in früheren Zeiten beim Rasenmähen oder Rosenschneiden, heute wohl auch im Liegestuhl geschehen.

Die o. g. Fragen lassen sich also ebensowenig eindeutig beantworten, wie die Spannung zwischen Aktivität/Freiheit und Bestimmung/Erwählung aufgelöst werden kann. Sie darf es auch nicht, wie auch die Offenheit der o. g. Fragebeispiele die Motoren für schöpferisches (kreatives) und spontanes (situatives) Handeln im Pfarramt sind. So sehr man sich auch immer wieder klare Antworten auf die Fragen des Warum oder des Wozu wünschen mag, so sehr man sich in bedrängenden Situationen oder

Erfahrungen auch für diese oder jene »Ecke« des beschriebenen »Quadrats« entscheiden mag (z. B. das ist eben meine Entscheidung (Aktivität) oder dazu bin ich eben berufen (Erwählung) o.a.), so will doch Evangelium, Geist Gottes, ja Gott selbst in dynamischen Prozessen und nicht in dogmatischer Statik erlebt (grammatisch Aktiv *und* Passiv) werden. Pfarramt meint nicht Punkt, sondern Linie - Praktische Theologie meint nicht Normendiskussion sondern »Lebensexegese«, unter spannungsgeladenen Doppelaspekten. Dabei braucht niemand zu befürchten, der Beruf und das Leben gingen am Ende nicht auf. Aber es ist wie in »magischen Quadraten«. Schon im Altertum waren sie als beliebter Zeitvertreib bekannt. Wir nehmen hier ein Beispiel als Symbol für die theologische Einsicht: Am Ende paßt alles zusammen.

96	11	89	68
88	69	91	16
61	86	18	99
19	98	66	81

In dieser quadratischen Zahlengruppierung sind nur Ziffern verwendet, die auch auf dem Kopf stehend einen Zahlenwert ergeben. Jede Addition - ob waagrecht, senkrecht, diagonal oder auf dem Kopf stehend - ergibt 264.

Bis hierher sollte aber erläutert werden, was es heißt: Über dem Pfarrer schwebt eine Bestimmung und Erwählung.

Nun aber:

Diese Bestimmung verlangt nach Verwirklichung, und das hat bei aller Gelassenheit sehr viel mit Aktivität zu tun;

noch einmal: es hat nichts mit der Macher-Ideologie zu tun!

8. Beispiele verwirklichter Erwählung

Aus den vier Ecken unseres Quadraten wählen wir jetzt die Aktivität, um Methoden und Wege anzudeuten, die der Praxis des Pfarramts dienen.

8.1 Ziele

Ein Ziel beschreibt einen Zustand in der Zukunft, eine Art Vorstellung von dem, was sein soll. Jede Tätigkeit im Pfarramt richtet sich nach Zielen. Nur sind sie meist nicht nach Inhalt (was soll erreicht werden?), nach Ausmaß (wieviel soll erreicht werden?) und zeitlichem Bezug (wann soll es erreicht werden?) festgelegt. Ziele werden am besten vereinbart. Es motiviert die Mitarbeiterinnen) um den Pfarrer, wenn sie an der Zielsuche, Zielauswahl, Zielbewertung und Zielentscheidung beteiligt werden.

Aus den Zielen erwachsen Aufgaben. Es gilt nicht, Aufgaben zu erfüllen, sondern Ziele zu erreichen. Aber die Ziele dürfen nicht zu hoch gesetzt werden; man soll nicht alles auf einmal erreichen wollen: Dazu dient die Unterscheidung zwischen kurzfristigen, mittelfristigen und langfristigen (strategischen) Zielen. Zu den kurzfristigen Zielen gehört z. B. der Bereich der persönlichen Zeitökonomie.


Nur mit Zielen läßt sich so etwas wie eine Erfolgsmotivation erreichen; und das brauchen auch Pfarrer. Ziele sollen auch den Nutzen beschreiben, den ein erreichtes Ziel für die Menschen hat, denen das Ziel gilt (vgl. Arbeitsziele)

8.2 Zeitökonomie

Zeitökonomie hat viel mit den jeweiligen Aufgaben des Pfarrers zu tun.

Die Aufgaben sind aus Zielen abgeleitet (nicht umgekehrt!)

Hier hilft die Unterscheidung nach



Muß-Aufgaben
Kann-Aufgaben
Projektaufgaben

Die schriftliche Fixierung der täglichen Aufgaben nimmt nicht viel Zeit in

Anspruch, ist aber von ausschlaggebender Bedeutung für jeden Versuch, einen Überblick über die überhaupt verfügbaren Zeiten zu erhalten.

Der Mangel an Freizeit gehört zu den unangenehmsten und verhängnisvollen Begleiterscheinungen des Pfarramts. Damit ist verbunden der Zeitmangel für innere Ruhe, Studium, Weiterbildung, Nachdenken.

Gegen Zeitdruck helfen folgende Maßnahmen:

- feste Zeiten für bestimmte Aufgaben und feste Zeiten zum Abschalten;
- Entspannungsmethoden einüben;
- Probleme aufschreiben und analysieren;
- regelmäßige Zeitkontrolle;
- genügend Pufferzeiten;
- vor allem:**
- Bezug der Zeit auf Ziele.

Probleme haben unterschiedliche Gewichte. Eine Ordnung nach der Reihenfolge der schnellen, den eigenen bzw. fremden Lösungsmöglichkeiten hilft schon viel fürs erste.

Wöchentlich einmal muß eine Stunde freigeschaufelt werden, in der die persönliche Arbeitssituation zu Debatte steht.

Schließlich hilft zu einer befriedigenden Zeitökonomie die Delegation in Verbindung mit Monats-, Wochen-, Tageszielen (vgl. Zeitökonomie).

8.3. Führung der Mitarbeiter(innen)

Mit dem letzten Hinweis ist ein wichtiges und umfangreiches Kapitel angesprochen. Der Pfarrer kann nicht alles machen wollen. Das wäre so, wie wenn der Trainer einer Fußballmannschaft alle Tore selber schießen wollte. Das Defizit an Führungswissen in unseren Pfarrämtern ist schon tragisch zu nennen. Dabei stehen so viele Mitarbeiterinnen) zur Verfügung.

Die Kirche ist einer der großen Arbeitgeber.

Aber **der willige Mitarbeiter muß wissen** (vgl. Mitarbeiterführung),

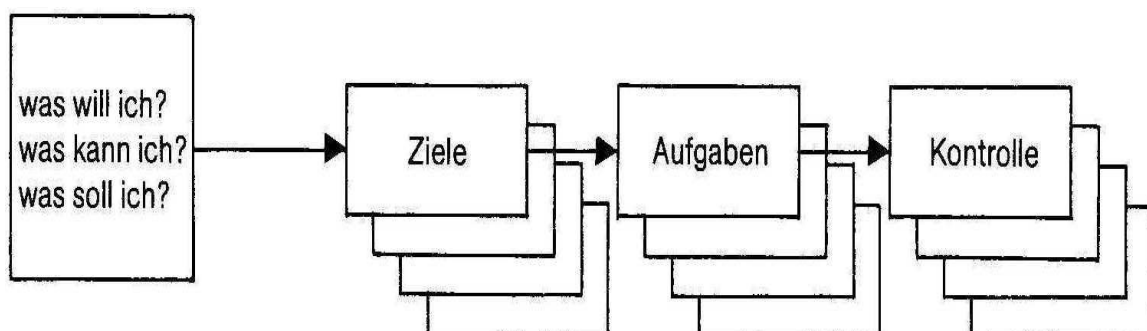
- woran er ist;
- was von ihm erwartet wird;
- worin seine Eigenverantwortlichkeit besteht;
- welchen Zielen er folgen kann und soll;
- wie Kontrolle gehandhabt wird;
- wie er mit anderen Mitarbeitern zusammenarbeiten soll;
- welche Führungsprinzipien gelten;
- wie die Führungsmittel angewendet werden.

9. Zusammenfassung

Es ist uns allen bewußt, daß unsere Entscheidungsfreiheit durch zahlreiche Eingriffe anderer Menschen oder Institutionen ständig begrenzt oder eingeschränkt wird. Die Ölscheichs schränken unsere so bequeme Ölheizung ein. Der Benzinpreis bestimmt die Entfernung zum Urlaubsziel. Man kann nicht alles *machen*.

Dort wo Bewußtsein und Wille zu starker Aktivität herrschen, sind unsere Taten und Gedanken in göttliche Bestimmungen und Erwählungen eingebunden.

Gerade aber Einschränkung und Bestimmung fordern unsere Verwirklichung heraus:



Die Fragen nach dem Warum (Kausalität) und Wozu (Finalität) ergänzen einander, ja korrigieren die gängigen Denkmodelle:

Warum regnet es eigentlich? –

Damit die Blumen trinken können.

